

SPIEGEL: Patriarch Pavle erinnert die Serben bei allen öffentlichen Auftritten an ihr Heldentum. Schürt nicht der Dauer-Mythos vom himmlischen Volk der Serben und dessen Opferpflicht, in der „Heiligen Schlacht“ zu sterben, auch den Haß zwischen den Völkern?

Amfilohije: Die Entscheidung für das himmlische Reich mag für andere Fiktion sein, bei unserem Volk gehört das untrennbar zum Ethos. Aber ich gebe zu, daß sich diese Opferbereitschaft oft in irrationaler Weise ausdrückt, gewissermaßen auf eine typisch jüdische, biblische Art. Aber dieses Bewußtsein besteht bereits seit dem 14. Jahrhundert, seit dem Kampf gegen die Türken auf dem Amsfeld im Kosovo.

SPIEGEL: Das Kosovo wird heute mehrheitlich von Albanern bewohnt.

Amfilohije: Kosovo ist ein ernstes Problem. Hier muß eine humane Lösung gefunden werden; denn da besteht auf der einen Seite das historische Recht des serbischen Volkes und auf der anderen die Realität. Die Bevölkerungsentwicklung dort ist unnatürlichen Ursprungs, eine Folge der jahrhundertlangen osmanischen Okkupation.

SPIEGEL: Würde die orthodoxe Kirche, der Realität Rechnung tragend, einer Teilung des Kosovo zwischen Serbien und Albanien zustimmen – wie dies Ex-Staatspräsident Čosić erwogen hatte?

Amfilohije: Das würde uns sehr schwerfallen, denn jede Vereinigung des Kosovo mit Albanien müßte die jahrhundertlange Tradition unserer Kirche in diesen Gebieten vernichten.

SPIEGEL: Viele trauern Milošević zu, das Kosovo-Problem mit der Vertreibung der dortigen Albaner lösen zu wollen.

Amfilohije: Ich glaube, daß nach der Katastrophe in Bosnien-Herzegowina kein normaler Mensch in Serbien eine Fortsetzung des Kriegs anstrebt.

SPIEGEL: Sind Sie sicher, daß Milošević in diesen Kategorien denkt?

Amfilohije: Nun ja, Verrückte gibt es überall. Doch deren Tage sind gezählt.

SPIEGEL: Aber Sie stimmen doch mit Milošević überein, daß die wahren Verantwortlichen am jugoslawischen Krieg im Westen sitzen?

Amfilohije: Die internationale Gemeinschaft ist unmoralisch, wir werden alle von ihr abgeschlachtet. Kaum daß die Deutschen vereint waren, begannen sie, Hitlers Pläne von 1941 zu verwirklichen und unser Territorium zu zerstören. Jetzt wollen sie uns das kleine Stückchen Brot, das wir noch haben, ebenfalls wegnehmen und verhängen Sanktionen über das leidgeprüfte serbische Volk.

SPIEGEL: Hochwürden, verfallen Sie da nicht auch dem Serben-Trauma, den

Westen mit den Hohepriestern zu vergleichen, die das serbische Opferlamm schlachten?

Amfilohije: Sind die westlichen Politiker Engel und die Serben Verbrecher? Daß ich nicht lache. Wäre es so, würde ich Gott bitten, nach dem Alten Testament zu verfahren: Als Jona auf das Boot ging

und dieses von einem großen Sturm erfaßt wurde, mußte ein Sünder von Bord springen, um das Boot zu retten. Jona wurde ins Meer geworfen, und die See beruhigte sich. Wenn wir Jona sind, soll Gott uns noch heute ins Meer werfen, um diese gute, moralische Welt zu retten. □

Bosnien

Totentanz im Ghetto

SPIEGEL-Reporter Walter Mayr über die stillen Helden von Sarajevo



Brautpaar Danijela, Miralem: Der Kessel von Sarajevo dröhnt, als wolle er bersten

Die Nacht bricht an im Todesbezirk, und für Danijelas Festtag ist alles gerichtet. Gestärkt und gebügelt liegt das Brautkleid bereit, daneben Spitzenhandschuhe und Schleier. Die Frauen haben Thunfisch in Weinblätter gewickelt, Bohnen gewässert und eine Torte gebacken. Einer der Männer ist im Sperrfeuer der Scharfschützen übers Rollfeld gerobbt, um Schnaps zu besorgen. Nun beten sie, daß alles gutgehen möge. Wenn Gott ein Bosnier ist, dann wird es morgen nur Reis vom Himmel hageln.

Es hilft nicht. Kurz vor Tagesanbruch schlägt die erste Granate ein. Die Uhr zeigt zwei Minuten vor fünf. Die Detonation ist so gewaltig, daß sich die Druckwellen an den umliegenden Bergen brechen und nur langsam über der schlafenden Vorstadt verebben. Dann kommen die Geschosse im Sekundenrhythmus. Der Kessel von Sarajevo dröhnt, als wolle er bersten. Gegen halb sechs geht die Sonne über dem Gipfel des Trebević auf.

Niemand wagt sich auf die Straße. Es ist Generalalarm gegeben worden. Danijela sorgt sich schon jetzt im Haus ihrer Eltern. Sie weiß, daß die Hochzeitsgäste nicht vor zehn Uhr kommen wollten. Doch der Weg hierher, nach Dobrinja, in den toten Winkel hinter dem Flughafen von Sarajevo, ist riskant. Schon an ruhigen Tagen kann er das Leben kosten.

Wer aus der Stadt kommt, muß vorbei an den ausgebrannten Hochhäusern der geteilten Metropole. Die Ruinen im serbisch besetzten Stadtteil Grbavica sind nur 100 Meter von den bosnisch gehaltenen Schuttbergen entfernt. Die Scharfschützen können einander beim Entsichern der Waffen zusehen. Rechts kämpfen Serben zusammen mit Moslems, Kroaten und Juden in Bosniens Armee. Links kämpfen nur Serben.

Im Schatten der Trabantenstadt Mojmiло beginnt die Hochgeschwindigkeitsstrecke nach Dobrinja. Das offene Schußfeld wird durch Sandsäcke und abgewrackte Lastwagen nur notdürftig

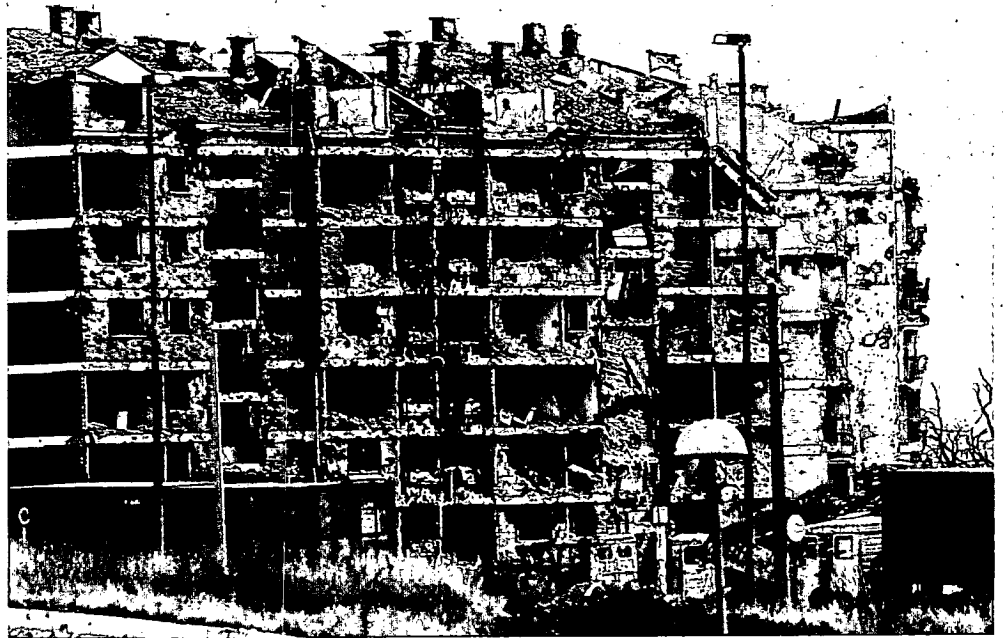
verstellt. An die 200 Menschen haben hier ihr Leben verloren.

Vor den Wohnblocks des olympischen Dorfs, in denen die deutschen Sonnenkinder Kati Witt und Peter Angerer vor neun Jahren ihre Goldmedaillen begossen haben, steht ein ausgebrannter Bus. Das Skelett des Fahrers konnte erst nach sechs Monaten geborgen werden, als Bosniens Armee die Straße zurückeroberte.

Bis dahin waren die 35 000 Einwohner im Stadtteil Dobrinja durch eine serbische Totalblockade abgeschnitten. Sie aßen Löwenzahnsalat, rauchten ihre Teevorräte auf und verscharrten nachts die Bombenopfer im Schutz der Hausmauern. Nun können sie immerhin gebückt durch den Korridor in die Innenstadt hasten.

Im Ausnahmezustand leben sie weiter: umzingelt von allen Seiten, unter pausenlosem Beschuß, ohne Wasser, Strom und Gas. Den Tod durch Verhungern verzögert die Weltgemeinschaft mit einer täglichen Essensration von 200 Gramm.

Das Elternhaus von Danijela Vukolić liegt knapp hinter der Frontlinie. Manchmal kann sie die Blauhelme am Flughafen sehen. Sie kümmern sich um das Entladen der Hilfsgüter aus den Transportmaschinen, von den wohlge-



Zerstörte Wohnblocks in Dobrinja: „Unsere Totengräber mußten auf Öl stoßen“

nährten Weltsoldaten launig „Maybe-Airlines“ getauft – vielleicht kommt Essen, vielleicht auch nicht.

Statt die Carepakete in die Stadt zu schaffen, von wo sie dann nach Dobrinja gebracht werden, könnten die Männer in den Panzerwesten Danijela die Konserven auch in den Vorgarten werfen. Doch dazu haben sie kein Mandat, ebensowenig wie zum Schutz der Zivilisten in Sarajevo. Als schutzwürdig gelten hingegen Warenlager und Flughafen. Flüchtlinge, die über das Rollfeld den Weg in die Freiheit suchen, werden eingesammelt und zurück ins Ghetto gebracht wie gewöhnliche Grenzverletzer.

Seit einem Jahr zieht die Prozession der blütenweißen Panzerwagen und Schwerlasten an den Eingeschlossenen vorbei, verlassen Transportmaschinen nur einen Steinwurf entfernt unbeladen die Stadt. 26 Minuten später sind sie im sonnigen Adriastrand Split. „Solange unsere Totengräber nicht mit dem Spaten auf Öl stoßen“, sagen die Leute hier seit langem, „schert sich die Welt nicht um uns.“

Sie scheinen nun endgültig recht zu behalten. Denn allein gelassen von den Führern der Welt, befiehlt auch aus dem eigenen Lager, beginnt sich der bosnische Präsident Alija Izetbegović dem Teilungs-

druck von Serben und Kroaten zu beugen: Sarajevo, bislang irreführend als Uno-Sicherheitszone für Moslems bezeichnet, würde dann das Zentrum eines ethnisch homogenen, überlebensunfähigen moslemischen Kleinstaats.

Noch ist Sarajevo weder sicher noch moslemisch. Es ist vielmehr der geborstene Stützpfiler des alten Bosnien, eine Stadt, in der auch Zehntausende Serben, Kroaten und ein Vielfaches an Menschen ethnisch gemischter Herkunft mehr vegetieren als leben.

Wohin mit ihnen? Wer dieses Knäuel entwirren will, wer dem Wahnsinn ethnischer Säuberung das Wort redet wie neuerdings auch der wundersam gewendete EG-Unterhändler Lord Owen, der macht sich mitschuldig an neuem Leid.

Der Granatenbeschuß in Dobrinja hat kurz vor Mittag nachgelassen, doch die Scharfschützen duellieren sich weiter zwischen den Häuserschluchten. Danijela hat arrangiert, daß ihre Gäste in Anzug und Kostüm durch das im Parterre gelegene Wohnzimmer der Nachbarin geschleust werden, während die Hausbewohner wie üblich durch eine Luke ins Treppenhaus klettern. Den Haupteingang würden nur Lebensmüde benutzen. Vorbei an einem halben Dutzend Holzkreuzen im Vorgarten schreitet die Gesellschaft zum Toast auf die Braut.

In der Musik- und Kunstschule, wo in weniger als zwei Stunden die Trauung der angehenden Ärztin Danijela mit dem Verkäufer Miralem stattfinden soll, deutet außer einer roten Rose in der Hülse eines Flakgeschosses noch nichts auf eine Feier hin. Unter den Zeichnungen, die panische Rosse mit gefletschten Gebissen, schwangere Bäuche im Gra-



Warteschlange für Frischwasser
Leben im Ausnahmezustand

natengewitter und Totenschädel zeigen, sitzen die dazugehörigen Künstler. Keiner von ihnen ist älter als 18 Jahre.

Der Leiter der Schule, Mihridžan Kulenović, gibt ihnen Farbe, Zeit und gute Worte. Vor dem Krieg hat er in Europa und den USA ausgestellt. Jetzt malt er für ein paar Stangen Zigaretten Ölporträts auf Bestellung. Das Foto des Jugendlichen, der zuletzt auf dem Rollfeld erschossen wurde, weil er drüben im Vorort Butmir einkaufen wollte, wird er für 20 Päckchen auf die Leinwand übertragen. Eine Spur fröhlicher vielleicht.

Warum er geblieben sei, während Frau und Kinder nach Serbien gingen? Künstler und Idioten seien Brüder, sagt Kulenović mit dem erloschenen Gesicht eines Greises. Er hat 50 Pfund Gewicht

verloren, Wohnung, Atelier und vorläufig auch die Familie. Sein letzter Zyklus heißt „Wie die Zeit vergeht“ und hängt an den Wänden, zwischen denen das Brautpaar Platz nehmen wird. Sein Lieblingsmotiv daraus hat er auf

Glückwunschkarten getuscht und zum Bairam verschickt, zum moslemischen Opferfest 1993 – ein Minarett vor blutrotem Himmel.

Auf dem Weg zurück zum Haus von Danijela Vukolić fliegen die Stationen des Bunkerlebens von Dobrinja vorbei, alles, worauf die Überlebenskünstler hier stolz sind. Was auch zerschossen, zerbombt oder ausgeräuchert

wurde, sie haben es in zentralen Notquartieren wieder aufgebaut, in größtmöglicher Entfernung zur Front – das sind 100 bis 500 Meter.

Da ist die provisorische Moschee, wo die baumlangen Kämpfer der 5. Mot.-Brigade als letzte zum Freitagsgebet erscheinen und ihre Kampfstiefel und Waffen neben dem Eingang abstellen. Ein spürbar um Beherrschung ringender Imam mahnt sie dort zur Geduld und bestärkt sie im Glauben, daß Allah die Gerechten am Ende zum Sieg führen werde. „Sei nah' bei Allah und glaub' an den Sieg“, singen tapfer auch die Mädchen mit den weißen Kopftüchern hinten im Halbdunkel der Moschee.

Nahebei sind Schüler aller Altersklassen zum Notunterricht in einen alten Billardsalon gepfercht und lesen Texte in einer Sprache, die keinen Namen mehr hat. Auf dem Stundenplan steht

„Muttersprache“, weil es Serbokroatisch nicht mehr und Bosnisch noch nicht gibt. Andere sitzen hinter Computern aus Taiwan, zu deren Betrieb der Strom fehlt, und lernen die zweite lateinische Deklination.

Nur nicht leerlaufen, dem Wahnsinn keine Chance, immer weiter, als ob nichts geschehen sei. Wer hier zuviel denkt, dreht durch.

Der Palästinenser Youssef Hajir und seine Kollegen machen vor, wie es geht. In der Ambulanz arbeiten sie Tag und Nacht, auf blutverschmierten Fliesen, auf Gedeih und Verderb dem Generator ausgeliefert, der nebenan im Schuppen steht. Sie schließen die Wunden der Menschen von Dobrinja, so gut es die Umstände erlauben. Ihr Gehalt ent-

Funk nach oben an die Landsleute hinter den Granatwerfern gegeben haben, vermuten die Überlebenden. Die Beschuldigten sagen nichts. Sie denken an die Baubrigade von serbischen Männern aus Dobrinja, die neuerdings Schützengräben schaufeln müssen.

Menschenaufläufe sind Einladungen zum Blutbad. Das weiß jedes Kriegskind, und Danijela, nun im weißen Brautkleid samt Schleier, treibt zur Eile. Folgsam machen sich ihre Freunde, die zwischen den frischen Gräbern vor dem Haus zu plaudern begannen, auf den Weg zur Trauung.

Es ist, wie so oft in Sarajevo, eine serbisch-moslemische Hochzeit. Danijela hat keinen Popen gewünscht und Miralem keinen Imam. Mit den Kindern aus



Offene Feuerstelle in Dobrinja: Tägliche Essensration 200 Gramm

spricht monatlich 12 Zigaretten vom Schwarzmarkt oder 70 Gramm Fleisch. Doch daran denken sie nicht.

Vergangene Nacht hat Youssef sieben Flüchtlinge mit Schußwunden behandelt. Sie hatten versucht, das Flughafengelände zu überqueren. Dann kamen drei Frauen, von Granatsplittern getroffen. Zlatko, der Kroate, hat nebenbei 20 junge Moslems beschnitten. Beide arbeiten mit dem Gleichmut von Menschen, die alles gesehen haben – mehr als 7000 Patienten seit Kriegsbeginn im Behandlungsbuch, 450 Tote.

Vor sechs Wochen wurden 130 Verletzte binnen weniger Stunden angeliefert. Eine 60-Millimeter-Granate hatte während eines Fußballspiels im Schatten der Wohnblocks eingeschlagen und 15 Menschen getötet. Nur die „fünfte Kolonne“, in Dobrinja lebende Serben, könne den entscheidenden Tip über

solchen Ehen werden es künftige ethnische Säuberer schwerer haben.

Als Vertreter der bosnischen Staatsmacht tritt vor das Paar ein junger Mann in Armeekleidung und verkündet, wie sich die totgeborene Republik das Eheleben ihrer Bürger gewünscht hätte: „Sie sollen gleich sein in der Ehe, sich gegenseitig respektieren, einig sein in der Erziehung der Kinder.“ Die Geladenen lauschen ergriffen.

„Willst du, Danijela Vukolić, wohnhaft in Sarajevo, den Miralem Mehicić, wohnhaft in Sarajevo, zum Mann nehmen“, fragt die Standesbeamtin. Ja, sagt Danijela. Als Miralem dasgleiche getan hat, stellt sie schnell ihren Fuß auf den seinen, was nach bosnischer Sitte bedeutet, daß sie es sein wird, die zu Hause das Sagen hat. Dann regnet es Reis aus Alutüten der Vereinten Nationen, und die 152. Hochzeit des Jahres im Verwal-

Menschenrechte...

...müssen durchgesetzt werden!

Der 49jährige Ed Garcia auf den Philippinen, die 43jährige Hanne Hecht-Winkler in Deutschland, die 24jährige Cyndy Pappaterra in den USA sind sich in ihrem Leben nie begegnet. Sie haben ein gemeinsames Ziel: die Menschenrechte durchzusetzen.

Auch in Deutschland brauchen wir aktive Mitglieder, die sich für die Wahrung der Menschenrechte einsetzen. Schreiben Sie uns. Wir informieren Sie, was Sie aktiv für den Schutz der Menschenrechte tun können. (Bitte 4 Mark Rückporto in Briefmarken beifügen.)

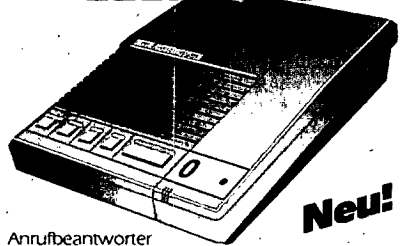
ai amnesty international

Für die Menschenrechte
amnesty international, 53108 Bonn
Spendenkonto 80 90 100
BKD Duisburg (BLZ 350 601 90)
Stichwort: "Wer mitmacht."

Wer mitmacht, hilft gegen Ohnmacht.

Tel. 030/784 25 6
ab 18 Uhr **Ab**

**jetzt:
immer!**



Neu!

Anrufbeantworter
MODELL 2760

mit Fernabfrage usw., informiert Ihre Anrufer bis zu 32 Sekunden, speichert Nachrichten, ist kinderleicht zu bedienen und aufgrund seines hervorragenden Preis-Leistungs-Verhältnisses Deutschlands meistverkauftes Gerät. Es ist postzugelassen und hat eine Umweltschutzgarantie.

178,-
DM

Unverbindliche Preisempfehlung, ohne Taschenrechner

Sie erhalten unsere Geräte im Fachhandel, in Kaufhäusern und Märkten. Wir senden Ihnen auch gern unseren Gesamtkatalog zu.

CODE-A-PHONE

Alt Kaulsdorf 18 · 12621 Berlin · ☎ 030-52742 60
Kompetenz durch über 15 Millionen Anrufbeantworter seit 1957!



Gastgeber Miralem (l.), Gäste: Noch steckt die Lilienflagge im Brautstrauß

tungsbezirk Sarajevo-Zentrum ist vollzogen.

Die Wohnung der moslemischen Familie Mehic wird Danijelas neues Zuhause. Auch hier lebt sie wieder in vorderster Front, mit freiem Blick auf das unerreichbare Rollfeld des Flughafens. In den Ruinen weiter vorn haben die bosnischen Scharfschützen Stellung bezogen. Das Schlafzimmer für das Paar haben sich Vater und Sohn durch Halbierung von Balkon und Küche ermauert. Der Rasen vor dem Haus ist seit diesem Sommer umgepflügt und von Gemüsebeeten übersät. Dazwischen liegen Gräber.

Im Wohnzimmer, wo noch die Schrapnellspuren vom letzten Angriff zu sehen sind, kommen nun Weinblätter, Bohnen und süßes Gebäck auf den Tisch. „Eine Hochzeit ohne Fleisch, was ist das für ein Leben“, sagt bitter die Köchin. Sie habe das Brautpaar gebeten, sich zu gedulden, bis die Tomaten am Balkon reif seien. Doch die beiden hätten nicht mehr warten wollen.

Nein, das wollten sie nicht. Worauf auch, in einer Stadt, wo die Menschen um ihr Leben kriechen müssen für einen Liter Milch und an der Zisterne acht Stunden warten für die 50 Liter Wasser, die eine Familie pro Tag braucht?

Wo die Kinder mit den Rädern durch die zerbombten Straßen rasen, damit der Dynamo den Walkman auf Touren hält, und nachts in schwarzen Kleidern zum Todesstreifen schleichen, um Rosen für die Gräber zu pflücken? Wo der einzige Treffpunkt eine stinkende Bruchbude ist, den die Jugendlichen mit den Worten „smells like nir-

vana“ besetzt haben, um nun im Fadenkreuz der Serben Poker zu spielen?

Warten? Vielleicht auf den Winter, wo schon jetzt, vier Monate vorher, kein Holz mehr da ist und zum Kochen Sofa-beine, Schuhe und Bücher verheizt werden? Am besten taugten die Romane des Nobelpreisträgers Ivo Andric, sagt einer. Sie seien dick und hätten einen festen Einband.

Als am Nachmittag der Slivovic langsam seine Wirkung tut, holen die schmalen jungen Bosnier, so mancher von ihnen noch vor kurzem ein stattlicher Zweizentnermann, ihre Frauen zum Tanz. Sie singen die alten Lieder von der schönen Witwe aus Banja Luka, von Prijedor und Visegrad, als ob dort Bosnien nicht längst beerdigt wäre. Sie drehen die Musik so laut, daß keiner mehr die Granaten hört, die nun direkt in der Nachbarschaft einschlagen.

Erst als einer Radio Sarajevo einschaltet, halten sie inne: „Das Oberkommando der Armee von Bosnien-Herzegowina verkündet“, beginnt der Sprecher. Weiter kommt er nicht.

Nur jetzt keine Frontberichte, keine Teilungspläne, keine Putschgerüchte. 300 Meter vom Haus entfernt stehen die Serben, ein paar Kilometer weiter die Kämpfer Großkroatiens. Sie selbst seien loyal zum bosnischen Staat, sagen die Gäste, und zu Alija Izetbegovic, dem Präsidenten. Doch wenn nun auch er einwilligt, daß die bosnische Beute geteilt wird? Sie wollen nicht daran denken.

Sie wollen leben, noch steckt ja die Lilienflagge im Brautstrauß, da kann Bosnien nicht verloren sein. Morgen, wenn der Totentanz im Ghetto vorbei ist, ziehen sie wieder zur Front. □